

Informatik im Systemkonflikt – Der Technik- und Wissenschaftsdiskurs in der DDR

Simon Donig

Philosophische Fakultät
c/o Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte Osteuropas und seiner Kulturen
Universität Passau
94030 Passau
s.donig@gmx.de

Abstract: Wissenschaft und Technik sind in modernen, funktional differenzierten Gesellschaften wichtige Orte politischer und allgemein gesellschaftlicher Sinnstiftung geworden. Für die politischen Eliten in der DDR waren – ähnlich wie für die Bundesrepublik die Erfolge der „Wirtschaftswunder“-Jahre – die Errungenschaften in Wissenschaft und Technik ein starkes Moment der politischen Identifikation. Der Aufsatz nimmt dies zum Anlass, um sich näher mit der Stellung und den Deutungen zu befassen, die die Informatik im Laufe von 40 Jahren ostdeutscher Geschichte erfahren hat und rückt besonders auch den Systemkonflikt als prägendes Moment der Produktionsbedingungen der Diskurse in den Blick.

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Rolle, die das Sprechen über Informatik in bestimmten Teilöffentlichkeiten der DDR gespielt hat. Zugrunde gelegt wird ein breiter Begriff von Informatik, die sowohl als ein System zur Produktion speziellen Wissens als auch zur Schaffung materieller Artefakte aufgefasst werden kann. Die Untersuchung zeigt zugleich auch allgemeine Veränderungen im Technik- und Wissenschaftsdiskurs der DDR. Mit den beiden Begriffen wird hier ein Konzept bezeichnet, das sich an die Definition von „Technikbewusstsein“ durch Klaus Städtke anlehnt, welches als Diskurs umschrieben wird, „dessen Grundbegriffe nicht so sehr definitorisch gelten, sondern leitmotivisch zur Signalisierung von allgemeingültigen oder nur Gültigkeit beanspruchenden Sinnzusammenhängen dienen“.¹ Gemeint sind somit nicht alle möglichen Sprechweisen, sondern Redeweisen, die von offizieller Seite bewusst gefördert, weiter getragen oder gar erst geschaffen werden und die somit so etwas wie ein offizielles Verständnis von Informatik widerspiegeln.²

¹ [St95: 175]. In ähnlicher Weise [Sa00: 19], der einen gegenüber Foucault erweiterten Begriff des Herrschaftsdiskurses als einen auf die mit „verbindlichen Denkmustern, Deutungskonzepten und Ausgrenzungen besetzten Verständigungsebenen“ (über einen bestimmten Gegenstand) bezogenen Begriff definiert. Mit [Sa03: 27] wird dabei davon ausgegangen, dass Diskurse nicht alleine in einem intendierten Austausch aufgehen.

² Im Folgenden stütze ich mich vorrangig auf jene Medien, die als wesentliche Orte der Institutionalisierung des Diskurses gesehen werden können, so etwa die Zeitschrift „Einheit“, die ein bedeutender Kommunikationsraum für die Deutungselite war. Parallel dazu wird die Zeitschrift „Rechentechnik und Datenverarbeitung“ als ein zentrales Medium für die Funktionseliten im Bereich der Informatik untersucht. Beide werden durch zu-

Zunächst sollen einige grundlegende Merkmale des Wissenschafts- und Technikdiskurses in der DDR analysiert und anschließend anhand von drei Beispielen aus den fünfziger, sechziger und achtziger Jahren zentrale Veränderungen des Diskurses thematisiert werden. Dabei ist es wichtig festzuhalten, dass trotz und gerade auf Grund des Eisernen Vorhangs der Technik- und Wissenschaftsdiskurs in der DDR immer auch Teil eines transnationalen Kommunikationsgeflechts war. Für alle Gesellschaften bestanden sowohl sich gegenseitig beeinflussende Beziehungen innerhalb des eigenen Blocks, als auch Prozesse der gegenseitigen Inspiration, des Austauschs, oder der Abgrenzung gegenüber dem anderen Block.

Zugleich sieht sich der vorliegende Beitrag noch mit einer anderen Schwierigkeit konfrontiert. Da Informatik lange Zeit keine eigenständige Disziplin war und auch dann, als eine solche entstand, der Begriff „Informatik“ nicht notwendigerweise all jene Gegenstände umfasste, die heute meist als dem Fach zugehörig betrachtet werden,³ ist ein begrifflich sensibles Vorgehen gefordert. Untersucht werden somit Gegenstände, die heute sinnvollerweise als Gegenstände der Informatik gelten können und die ein gewisses Maß an öffentlicher Bedeutung erreicht haben. Auf dieser Grundlage können vier zentrale Bereiche identifiziert werden. Von Anfang an konfliktgeladen war die Rolle der Kybernetik und verwandter Disziplinen. Bis 1957 ist eine weitgehende Ausgrenzung dieser Denkweisen, die als „westlich“ beschrieben wurden, im Wissenschafts- und Technikdiskurs zu beobachten. Zwischen 1958 und 1971 erlangten dagegen Informatik, Rechen-technik und Systemtheorie im Rahmen des Reformprogramms der sechziger Jahre eine zentrale Rolle im Diskurs und verloren sie wieder. Von 1972 bis 1977 zog sich eine Phase der Neuorientierung, die sich auch in der Veränderung wesentlicher Merkmale des Diskurses niederschlug. Technik sollte nun radikal auf den Menschen ausgerichtet werden und der Informatik wurde vorrangig eine dienende Tätigkeit zugeschrieben. Der Ausbau der Mikroelektronik zwischen 1978 und 1989 schließlich führte die Informatik noch einmal ins Zentrum gesellschaftlicher Aufmerksamkeit zurück, wenn sie auch nicht dieselbe zentrale Rolle wie in den sechziger Jahren zu spielen vermochte.

1 Zentrale Elemente des Diskursensembles seit den vierziger Jahren

Dass sich die Rolle, die Technik und Wissenschaft in den sozialistischen Staaten, darunter auch der DDR, zugeschrieben wurde, von jener der kapitalistischen Industrieländer unterschied, ist durchaus keine neue Beobachtung.⁴ Für die Sowjetunion hat Klaus Städtke auf die Differenz hingewiesen, die von Beginn an zwischen einer als notwendig empfundenen Modernisierung – zum Teil durch Transfer aus dem Westen – und der Ablehnung aller „Auswirkungen dieser Entwicklung auf das kollektive Bewusstsein, d.h. [... der] Moderne als Weltanschauung mit ihren Tendenzen zur Subjektivität, zur Dezent-

sätzlich herangezogene Monografien und Zeitschriftenbeiträge erweitert, soweit diese in den untersuchten Medien referenziert werden bzw. diese als Referenz nutzen.

³ Zum wechselnden Bedeutungsgehalt des Begriffs Informatik in der DDR vergleiche den Beitrag von Manfred Bonitz in diesem Band.

⁴ Wegweisend [St97: 221f.]. Eine stärker kultursensitive Technikgeschichtsschreibung vertreten auch: [Hü99]; [St00]; [Ca03] und [La04].

ralisierung und Differenzierung in den Auffassungen von Gesellschaft und Kultur“ bestand.⁵

Die Gleichzeitigkeit eines Modernisierungsprogramms unter sozialistischen Bedingungen und einer Abgrenzung zum kapitalistischen Gesellschaftsmodell war ein bestimmender Faktor bei der Konstituierung des Diskursensembles, das für die folgenden Jahrzehnte charakteristisch sein sollte.⁶ Ein zentrales Element des Wissenschaftsdiskurses war das Konzept des wissenschaftlichen Sozialismus, das als Teil einer Traditionslinie bis zurück zum Kommunistischen Manifest geschrieben wurde.⁷ Neue gesellschaftliche Leitvorstellungen konnten so an tatsächliche oder vermeintliche deutsche Traditionen anknüpfen, wodurch einerseits vermieden wurde, dass das neue gesellschaftliche System als von Außen erzwungen figurierte und andererseits Möglichkeiten für eine unmittelbare affektive Bindung und positive Sinnstiftung geschaffen wurden. Das Konzept beschrieb eine Weltanschauung, die diskursimmanent zumindest eine Gleichrangigkeit mit den Naturwissenschaften („exakten Wissenschaften“) und bald schon eine Führungsrolle beanspruchte.⁸ Ein bestimmter Kern dieser Lehre wurde dabei durch diese Gleichsetzung der sozialen mit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis von Anfang an für sakrosankt erklärt.⁹ Dazu gehörte auch das Diktum, dass das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimme. Aus den grundlegenden technischen Veränderungen der Umwelt seit Marx (Elektrizität, Rundfunk, Atomenergie usw.) ergebe sich, so die Argumentation, für den Marxisten die Notwendigkeit „sich grundlegend mit der modernen Naturwissenschaft und Technik auseinander[zu]setzen. Er muß die neuen technischen, d.h. ökonomischen Verhältnisse analysieren, er muß die modernste Forschung und Technik zu seinem Rüstzeug in der Endphase des Kampfes um den Sozialismus machen, in der Phase des Niederringens von Kapitalismus und Imperialismus.“¹⁰

Wissenschaft und Technik wurden so von Anfang an auch auf einen bestimmten gesellschaftlichen Nutzen, einen Zweck ausgerichtet: ihre Funktion im Klassenkampf. Zugleich wurde die Produktion von Sinn, also etwa der Vorstellungen darüber, wozu Technik zu gebrauchen sei, zunehmend monopolisiert. Entscheidende Rolle kam dabei dem Anspruch auf eine Führungsrolle des Marxismus-Leninismus in allen Bereichen der Gesellschaft zu.¹¹ Dieser Anspruch wurde durch einen doppelten Zusammenbruch legitimiert: Einerseits den politischen Zusammenbruch von 1945, mit dem die alte Ordnung jegliche moralische Autorität verloren habe, und andererseits (für die Naturwissenschaft-

⁵ [St95: 175].

⁶ Zur Übertragung der Vorstellungen auf die frühe DDR vgl. besonders [HE95]. Dabei sieht die jüngere Forschung „Sowjetisierung“ nicht länger nur als einen von außen aufgezwungenen Prozess, sondern betont gerade auch die Rolle und den Anteil der ostdeutschen Eliten bei der Übernahme des sowjetischen Modells [HE98].

⁷ Vgl. etwa [Ra46: 54].

⁸ [Ra46: 56f.] mit der Begründung, dass der Marxismus-Leninismus „die in den Naturwissenschaften [...] üblichen Arbeitsmethoden anwendet.“

⁹ [Ra46: 57]: „Unverrückbar bleiben ihre [Marx' und Engels'] Grundsätze des dialektischen und historischen Materialismus, weil sie Naturgesetze sind.“

¹⁰ Ebd.

¹¹ [Ra46: 58] Ratzel fordert beispielsweise die Etablierung von Lehrstühlen für historischen Materialismus, „die Zentren der Forschung überhaupt sein“ und die „Forschung aller übrigen Fakultäten [...] lenken“ sollten.

ten) die radikalen Veränderungen des wissenschaftlichen Weltbildes in den letzten Jahrzehnten, die neue Sichtweisen und Formen des Forschens verlangten.¹²

Da damit die neue Ordnung quasi wissenschaftlich nachvollziehbar, moralisch legitimiert worden war, konnten daraus zugleich auch moralische Forderungen an die Wissenschaftler selbst abgeleitet werden, sich in die – so verstandene – neue Gesellschaft einzubringen. Dies führte unmittelbar zum Konzept der Parteilichkeit, das als Leitvokabel gleichfalls die ganze Zeit des Bestehens der DDR über prägende Kraft hatte.¹³ Anfänglich legitimiert aus dem Versagen der Wissenschaft in der NS-Diktatur,¹⁴ wurde bereits 1948 kritisiert, „daß die fachliche Orientierung [in den seit 1945 erschienen Publikationen] immer noch überwiegt und daß auch das Standesbewußtsein keine geringe Rolle spielt.“¹⁵ Der XX. Parteitag der KPdSU von 1956 vermochte an dieser Sicht in der DDR kaum etwas zu ändern. Kritik galt aus der Sicht führender Parteimitglieder vorrangig dem Umgang mit den Wissenschaftlern, war aber kein grundsätzliches Hinterfragen des Ziels.¹⁶ Gegen Ende der fünfziger Jahre war das Konzept dann mit den wesentlichen Inhalten aufgeladen, die bis zum Ende der DDR charakteristisch bleiben sollten. Die vorsichtige, tastende, erprobende Rhetorik vom Ende der vierziger Jahre hatte einer spürbaren Verfestigung der Redeweisen Platz gemacht. So führte Kurt Hager 1958 aus: „Wissenschaft [...] wird nicht in einem luftleeren Raum betrieben. [...] Sie ist gesellschaftlich bedingt und hat eine soziale Funktion.“¹⁷ Angesichts der sich hier abzeichnenden Bipolarität von Wissenschaft im Systemkonflikt wurde gleichzeitig das klassische Objektivitätskonzept entwertet. Wertfreiheit bedeutete nicht länger Objektivität, sondern verborgene oder unabsichtliche Stellungnahme. Der „so genannten Objektivität“, in welche die Wissenschaftler sich so gerne zurückzögen, argumentierte Hager, liege „allerdings häufig genug das Bestreben zugrunde, einer Parteinahme für das Neue auszuweichen, einen neutralen Standpunkt einzunehmen. Sie ist nicht selten eine Begünstigung des Alten“. Deshalb, so folgert er weiter, bestehe die „ganze Wahrheit, die der Naturwissenschaftler zum Ausdruck bringen muß, [...] darin, daß die Ergebnisse der Naturwissenschaft – etwa der Astrophysik oder der Kernphysik oder der Biologie – den dialektischen Charakter der Naturvorgänge und die grundlegenden Erkenntnisse der materialistischen Weltansicht bestätigen.“¹⁸

Die im Prinzip der Parteilichkeit zum Ausdruck kommende Rückbindung von Wissenschaft und Technogenese an die allgemeinen Produktions- und Eigentumsverhältnisse war eine weitere wichtige Denkfigur. Technik wurde in diesem Kontext vor allem als die „Anwendung der Produktionsmittel“ begriffen, was eine Abhängigkeit der Technik von

¹² [Zw46a: 272f. und 274]. So auch: [Gü48: 471]; vgl. außerdem [Zw46b: 317].

¹³ Beispiele zum Gebrauch in den achtziger Jahren bei [Bu80].

¹⁴ [Zw46a: 273].

¹⁵ [Gü48: 472].

¹⁶ Vgl. etwa [Ha56: 849]: „[Die Forderung nach mehr Parteilichkeit] wurde als ein ungebührlicher Eingriff in die Wissenschaft und als Versuch der Unterordnung der Wissenschaft unter die Politik bezeichnet. Aber der Marxismus-Leninismus hat einen streng parteilichen Charakter und fordert Parteilichkeit.“

¹⁷ [Ha58: 50].

¹⁸ [Ha58: 48-50].

der gesellschaftlichen Ordnung bedingte.¹⁹ Diese Abhängigkeit wiederum führe, so die Idee, zu einem verschiedenartigen Charakter der Technik in Ost und West. Während es einen „Mißbrauch der Technik im Kapitalismus als Mittel der Bereicherung“ gebe, befinde sie sich unter sozialistischen Produktionsverhältnissen „in völliger Harmonie mit den Interessen der gesamten Gesellschaft“, hielt etwa eine 1960 am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee erschienene Dissertation fest.²⁰

2 Veränderungen im Technikdiskurs - Vier Beispiele

2.1 Die Kybernetikdebatte und Entwicklung in den fünfziger Jahren

Es war ein Teilbereich des späteren Faches Informatik, die Kybernetik, die Anfang der fünfziger Jahre mit genau diesem Konzept von Wissenschaft und Technik in Konflikt geraten war. Es mag paradox erscheinen, dass auf der einen Seite bereits herausragende Arbeiten beispielsweise im Institut für Automatisierung und Fernsteuerung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR entstanden und in der DDR durchaus Interesse unter den einzelnen Fachwissenschaftlern an Regelungs- und Automatentheorie bestand, aber gleichzeitig die damit verbundene Lehre im Technikdiskurs geächtet wurde.²¹

Die Kybernetik-Debatte kann als Teil einer transnationalen diskursiven Formation begriffen werden. In diesem Fall strahlte zunächst eine negative Rezeption westlicher Kybernetik-Vorstellungen aus der Sowjetunion in die DDR aus. So ist beispielsweise eine der ersten Publikationen in der DDR die Übersetzung einer Polemik des sowjetischen Psychologen Michail Jaroševskij in der Zeitschrift der sowjetischen Kontrollkommission für Deutschland „Neue Welt“. Darin wird die Kybernetik unter Verwendung einer klinischen Rhetorik als eine „ansteckende Seuche“ beschrieben: ihre Vertreter seien „unglaublich präventiös“ und „Philosophie treibende Ignoranten“, die einer „modischen Pseudotheorie“ anhängen. Der zentrale Tenor war der, dass die neue Disziplin die Macht der Arbeiterklasse bedrohe. Denn, argumentiert etwa der Verfasser des zitierten Beitrags, sei es nicht möglich, „den am Fließband stehenden Proletarier, der im Falle einer Lohnsenkung streikt, der für den Frieden und für die Kommunisten stimmt, durch einen Roboter mit Elektronengehirn zu ersetzen?“ und, fährt er in Anspielung auf den Korea-Krieg fort, könne man nicht einen „Flieger, der es ablehnt, auf Reisfeldern arbeitende Frauen niederzumähen, durch ein fühlloses, eisernes Ungeheuer ersetzen?“.²² Deutlich

¹⁹ [Gü48: 472]. Beispiele für diese Unterscheidung sind vielfältig. So unterscheidet Zweiling etwa zwischen dem kapitalistisch-imperialistischen und dem sozialistischen Gebrauch der Atomenergie [Zw46a: 27] und Günther verweist darauf, dass Hochtechnisierung in den kapitalistischen Ländern zum Abbau von Arbeitsplätzen geführt habe, nicht jedoch in der Sowjetunion [Gü48: 472].

²⁰ Jacob, Horst: „Zu einigen Problemen des Wesens der Technik, ihres Platzes im gesellschaftlichen Leben und ihrer Triebkräfte“. Berlin: Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, phil. Diss. 1960. BArch-Bibliothek, Diss. 50a, S. 1.

²¹ Eine wertvolle Überblicksdarstellung über die Geschichte der Kybernetik in der DDR gibt [Se01], vgl. außerdem [So96]. In Kürze erscheint zudem ein Sammelband von Frank Dittmann und Rudolf Seising zur Kybernetikrezeption in Osteuropa und der DDR.

²² [Jar52: 1195].

weniger explizit, aber mindestens ebenso wichtig scheint der Anspruch der Kybernetik gewesen zu sein, gleichermaßen Vorgänge aus der Natur, der Technik und dem sozialen Bereich zu erklären, der sie in direkten Konflikt mit dem historischen Materialismus brachte, der ja ebenfalls für sich in Anspruch nahm, eine Art Metarolle gegenüber den anderen Wissenschaften zu erfüllen.

Angesichts dieses massiven Ausschlusses war die Rezeption der Kybernetik notwendigerweise behindert. Seit Mitte der fünfziger Jahre wurde es jedoch zunehmend möglich, unter Vermeidung inkriminierter Leitvokabeln über und mit kybernetischen Konzepten zu arbeiten. Ihr Gebrauch blieb aber mit Gefahren verbunden, wie der Stellvertreter des Vorsitzenden der staatlichen Plankommission und von 1956 bis zu seinem Sturz 1958 Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates, Fritz Selbmann, erfahren musste. Inspiriert von kybernetischem Gedankengut und utopischen Vorstellungen seiner Zeit, hatte er in mehreren Schriften die Vision einer Gesellschaft entworfen, in der die Automatisierung körperlicher, aber auch geistiger Arbeiten weit fortgeschritten war.²³ Für die Gruppe um Walter Ulbricht bot dies willkommenen Anlass, um Selbmann, dem man zu große Nähe zu innerparteilichen Kritikern Ulbrichts, allen voran dem ZK-Sekretär Karl Schirdewan nachsagte, aus dem politischen Leben zu entfernen. Wie viele andere Mitglieder der SED fiel er den Säuberungen der Jahre 1957/58 zum Opfer und wurde aus seinen Ämtern entfernt. Die nicht der Norm entsprechenden Redeweisen Selbmanns hatten somit sehr reale, physische Folgen: Sie dienten als Vorwand für seinen Ausschluss von der Macht.

Noch im selben Jahr kam es zu einer expliziten Integration der Kybernetik in das Denkgelände des historischen Materialismus, die der Philosoph Georg Klaus zu leisten versprach. Der in der „Einheit“ abgedruckte Vortrag „Zu einigen Problemen der Kybernetik“ stellt die Kybernetik vorrangig als eine Theorie der neuen Rechenmaschinen vor und vergleicht ihre Bedeutung gar mit der der Atomenergie.²⁴ Damit war die Debatte um die Kybernetik in der DDR nicht etwa beendet, aber es wurde eine vorläufige Befriedung erreicht. Der Beitrag von Klaus lieferte Deutungen und sprachliche Formeln, die übernommen werden konnten und eine positive Sinnstiftung im Geiste des historischen Materialismus ermöglichten, auf deren Grundlage sich der Einzelne sicher in der Gesellschaft bewegen konnte. Es war nicht zuletzt die politische und wirtschaftliche Entwicklung, die zu Beginn der sechziger Jahre der Kybernetik gesellschaftlich eine neue Rolle zuwies, wie im folgenden Kapitel zu zeigen sein wird. Wegweisend sollte vor allem die Arbeit „Kybernetik in philosophischer Sicht“ von Georg Klaus sein.²⁵

Zugleich demonstriert die Arbeit aber auch die Grenzen, die einer wie auch immer gearbeteten wissenschaftlichen Theorie gesetzt waren, sobald sie in den Raum des sozialen übertragen wurde. Schmerzhaft musste dies beispielsweise der Doktorand der Philosophie und spätere Professor an der Humboldt-Universität Klaus Fuchs-Kittowski erfahren, der gehofft hatte, die 1961 erschienene Arbeit bedeute einen Schritt zu einer Pluralisierung der Wissenskultur. Unter dem bezeichnenden Titel „Ein Beitrag zur Über-

²³ [Se56b]; [Se57], vgl. auch: [Se56a].

²⁴ [K158].

²⁵ [K161].

windung des Dogmatismus in der Philosophie“ verfasste er eine Rezension für die Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Darin nahm er durchaus offen Bezug auf den nur wenige Jahre zurückliegenden „Kampf [...] gegen die Kybernetik“, vor dessen Hintergrund der Wert der Arbeit „kaum hoch genug ein[zu]schätzen“ sei²⁶ und den er mit der lange Zeit ablehnenden Haltung der Wissenschaftskulturen vieler sozialistischer Länder gegenüber der Einsteinschen Relativitätstheorie parallelisierte. Mit Marx beschrieb Fuchs-Kittowski die Kybernetik als eine „neue Richtung“, die den Vorzug habe, „nicht dogmatisch die Welt [zu] antizipieren“ oder ihr „doktrinär mit einem neuen Prinzip“ entgegenzutreten, sondern „der Welt aus den Prinzipien der Welt neue Prinzipien [zu entwickeln]“.²⁷ Deutlicher konnte die Kritik an der ideologisch bestimmten Ablehnung ganzer Wissenschaftsbereiche kaum formuliert werden. Ebenso deutlich fiel aber auch die Reaktion der Zeitschrift aus: Die Rezension wurde ohne nähere Begründung nicht gedruckt.

2.2 Die Reformen der sechziger Jahre und die Berliner DV-Konferenz von 1969

Anfang der sechziger Jahre zeichnete sich ein Bedeutungszuwachs von Kybernetik, Systemtheorie und Computertechnik ab. Alle drei Elemente verbanden sich nun in einer teleologisch verstandenen Fortschrittsvorstellung, die zunächst auf einen sozialistischen Staat mit hohem Wohlstandsniveau abzielte. Die wachsende Automatisierung sollte den Menschen von, „bestimmten physischen und zugleich auch von bestimmten, regelmäßigen geistigen Tätigkeiten im Produktionsprozeß“ befreien. Sie sei, so hielt die eingangs schon zitierte Dissertation fest, „ihrem Wesen nach die materiell-technische Basis des Sozialismus-Kommunismus.“²⁸

Der neue Status, den Wissenschaft und Hochtechnologie in dieser Zeit erhielten, verdanken sie vorrangig einer veränderten Einstellung zur Produktivität, die in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre im Denken der politischen Eliten an Bedeutung gewann. Pietro Morandi hat in diesem Zusammenhang einmal von der „Verwirtschaftlichung der nationalen Mission“ der DDR gesprochen.²⁹ Die Bedeutung der wirtschaftlichen Leistungskraft wuchs spürbar, da sie nun als neuer Maßstab für den Erfolg im Systemkonflikt galt. Bereits in der Rezeption des XX. Parteitages der KPdSU 1956 und besonders der Doktrin der friedlichen Koexistenz wird diese Veränderung spürbar. Nicht länger das „Niederringen des Kapitalismus“ sondern der „friedliche Wettbewerb“ sollte die Beziehung zwischen Ost und West prägen. Die militärische Semantik wurde von einer Semantik des Sports verdrängt – ein Denken, das selbst wieder Vorläufer in Konzepten wie

²⁶ Fuchs-Kittowski, Klaus: „Ein Beitrag zur Überwindung des Dogmatismus in der Philosophie: "Kybernetik in philosophischer Sicht" von Georg Klaus, Dietz Verlag 1962“. Typoskript im Besitz des Autors. (12S.), hier S. 1f. Die Annahme von [Se01: 58], Fuchs-Kittowski habe Klaus „einen eigenen Dogmatismus bei der Einführung der Kybernetik“ vorgeworfen und sei daher nicht gedruckt worden, beruht wahrscheinlich auf einem Missverständnis. Zwar enthält die Rezension durchaus kritische Bewertungen etwa zum Verhältnis von Begriffsbildung in kybernetischer Theorie und Philosophie, übt aber keine Fundamentalkritik am Werk. Auslöser des Missverständnisses ist eine auf den S. 10-12 beigegebene Aufzeichnung einer Diskussion durch Gerhard Poppei, die aber nach Aussage von Fuchs-Kittowski nicht von ihm verfasst wurde und wohl auch nicht an die Redaktion gelangt ist.

²⁷ Fuchs-Kittowski wie Anm., S. 1.

²⁸ Wie Anm. 20.

²⁹ [Mo98: 265], zum Technikdiskurs der sechziger Jahre vgl. außerdem [Me95].

dem „sozialistischen Wettbewerb“ (etwa zwischen Kollektiven in der UdSSR und Ostdeutschland) hatte. Die Bedeutung des Systemkonflikts für den Technik- und Wissenschaftsdiskurs wuchs so weiter an. So hielt Walter Ulbricht auf der 5. Tagung des ZK 1964 fest: „Der Ausgang des friedlichen Wettstreites zwischen den beiden Weltsystemen wird im wesentlichen dadurch bestimmt, welche Gesellschaftsordnung die Wissenschaft und Technik am besten voranbringt und die durch sie geschaffenen Möglichkeiten in diesem Wettstreit am besten nutzt.“³⁰ Dieses veränderte Bewusstsein wird zum Beispiel in der wachsenden Verbreitung der Leitvokabel „wissenschaftlich-technische Revolution“ sichtbar.³¹

Aus den Erfahrungen im gescheiterten Siebenjahrplan von 1958/59 erwuchsen die Wirtschaftsreformen der sechziger Jahre und mit ihnen kam der forcierte Aufbau der Computerindustrie sowie ein vorläufiger Höhepunkt des Institutionalisierungsprozesses für die Informatik als Disziplin. Die sechziger Jahre erlebten aber auch den bis dahin beispiellosen Aufstieg von Funktionseleiten, für die nicht länger eine dogmatische Interpretation des Marxismus-Leninismus im Vordergrund stand, sondern die mit verschiedenen politischen Steuerungskonzepten zu experimentieren begannen, so dass etwa den Betrieben und Individuen im Rahmen des Neuen Ökonomischen Systems mehr Eigenverantwortung zugestanden wurde. Auch wenn anders als in der Tschechoslowakei weitergehende politische und gesellschaftliche Reformen schnell gestoppt wurden und Zweifel an der führenden Rolle der SED erst gar nicht aufkamen, gewann doch zunehmend die Idee einer wissenschaftlich fundierten Gestaltung von Politik an Grund.

Die DDR war darin in dieser Phase westlichen Ländern wie der Bundesrepublik und den USA ähnlich, in denen die wissenschaftliche Politikberatung einen enormen Aufschwung erfuhr. Im Unterschied zum Westen konzentrierte sie sich dabei besonders auf Kybernetik und Systemtheorie, denen die Aufgabe zugewiesen wurde, das komplexe Gefüge der sozialistischen Wirtschaft und Gesellschaft zu analysieren. Die Elektronische Datenverarbeitung sollte entscheidend dazu beitragen, die Vision der Planer zu verwirklichen: nicht mehr und nicht weniger als eine dem so genannten „demokratischen Zentralismus“ und der „Leitungspyramide“ verpflichtete Gesamtsteuerung der Volkswirtschaft. Das Instrument hierzu sollte ein dichtes Netz an Rechenstationen, verteilt über den ganzen Staat sein. Zu einer Realisierung in der in dieser Zeit angedachten Größenordnung sollte es allerdings nie kommen.

Im Laufe der sechziger Jahre wurde die EDV selbst geradezu eine Chiffre für Modernität. So hält etwa die „Prognose der Entwicklung und Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung“ von 1968 fest, sie werde „zunehmend zu einem wesentlichen Maßstab für das ökonomische Entwicklungsniveau eines hochindustrialisierten Landes.“³² Das hatte zur Folge, dass der Kalte Krieg zum Teil bis in die Niederungen des Tagesgeschäfts der Informatik durchgriff. Die Berliner Konferenz für Datenverarbeitung von

³⁰ [Ul64: 431]

³¹ [Zi76].

³² Ministerrat/Kleiber: „Prognose der Entwicklung und Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung“. (Eingang Juli 1968) Teilprognose „Anwendungen der elektronischen Datenverarbeitung zur Rationalisierung der Führungsprozesse im ökonomischen System des Sozialismus.“ BArch/ DC 20 – 13040, Blatt 7-60, hier Blatt 10.

1969 verdankt ihr Zustandekommen beispielsweise einer vergleichbaren Konferenz des MIT, Boston und der TU Westberlin. Walter Ulbricht selbst soll, berichtet der damalige Staatssekretär für Datenverarbeitung Günther Kleiber das Abhalten einer entsprechenden Gegenveranstaltung gewünscht haben. „Für uns ergibt sich die Notwendigkeit auf diese Herausforderung in geeigneter Form zu reagieren und Schlußfolgerungen zu ziehen“, hielt er dazu in einer Niederschrift fest. Diese „Herausforderung“ bildete für Kleiber und Ulbricht nicht alleine die westdeutsch-amerikanische Zusammenarbeit, sondern der symbolisch verstandene Umstand, dass die Konferenz in Westberlin stattfand. Dem setzte er das Konzept einer Veranstaltung in „der Hauptstadt der DDR“ entgegen, für die er den folgenden politischen Auftrag formulierte: „Die Veranstaltung muß dazu dienen, die Leistungsfähigkeit der sozialistischen Länder, besonders der DDR und der UdSSR, bei der Entwicklung, Produktion und Anwendung von elektronischen Datenverarbeitungsanlagen zu demonstrieren. Es ist der Beweis zu erbringen, daß die sozialistischen Produktionsverhältnisse eindeutig die besseren Voraussetzungen bieten, um die Möglichkeiten elektronischer Datenverarbeitungsanlagen voll zum Nutzen der gesamten Gesellschaft auszuschöpfen. [...] Aus diesem Grund muß die Konferenz deutlich machen, daß die Effektivität der Anwendung elektronischer Datenverarbeitungsanlagen in erster Linie vom Charakter der Produktionsverhältnisse [und] von der politischen Struktur der Gesellschaft bestimmt wird.“³³

Gegen Ende der sechziger Jahre gipfelte die Reformphase in einer allmählichen utopischen Übersteigerung. Rationalisierung war zu einer Art Allheilmittel geworden und häufig fühlten sich die Leiter der verschiedenen Einrichtungen durch die Forderung nach konsequentem Einsatz der EDV überfordert. Auch in der breiten Bevölkerung blieben Vorbehalte gegenüber der Dominanz der Technik und Unverständnis für die zunehmend spezialisierte Sprache, deren sich die Politik bediente.

2.3 Sicherheit und Mensch (1970-1976)

In Teilen der politischen Elite formierte sich Widerstand gegen den Reformkurs, der wiederum auf dem Umweg über Wissenschaft und Technik „codiert“ wurde. Der Ulbricht-Zeit wurde eine Sinnentleerung unter den Leitvokabeln „Entideologisierung“ und „positivistische Unterwanderung“ vorgeworfen.

So hatte von Anfang an eines der Probleme der sozialistischen Staaten darin bestanden, nicht nur eine Rückbindung von Technik und Wissenschaft an die Gesellschaftsform zu proklamieren, sondern auch eine Andersartigkeit beider Bereiche im Sozialismus zu beweisen. Dem westlichen Management setzte man so die „marxistisch-leninistische Organisationswissenschaft“ entgegen, der kapitalistischen die „sozialistische Rationalisierung“, die „komplexe sozialistische Automatisierung“ und so weiter. Die Erfahrungen, die Menschen mit dem Phänomen in beiden Gesellschaften machten, divergierten jedoch vergleichsweise wenig. Zwar musste in der DDR niemand um seinen Arbeitsplatz fürch-

³³ Ministerrat/Kleiber: „Schlußfolgerungen aus der Gemeinsamen Konferenz des MIT Boston und der Technischen Universität Westberlin in Westberlin“, o. O. [1968] (SS.), BArch DC 20 – 18251, nicht foliiert, hier S. 1f.

ten, aber eine Versetzung konnte den Verlust finanzieller Vorteile (etwa eine Herabstufung der Lohngruppe) bedeuten und so Unruhe unter den Beschäftigten schüren.³⁴ Solche Befürchtungen und die Unzufriedenheit mit dem auf reine Investition und reines Wachstum abgestellten Kurs der sechziger Jahre spürten auch die Gegner der Wirtschaftsreformen und wussten sich geschickt als diejenigen zu profilieren, die der Politik wieder ein menschliches Antlitz gaben. Kurt Hager formulierte die Kritik 1971 so: „Wir betreiben weder die Wirtschaft um der Wirtschaft willen noch die Technik um der Technik willen. Der Mensch ist nicht für irgendwelche Systeme da, sondern all sein Handeln ist für den Menschen bestimmt, ist auf die Entwicklung sozialistischer Beziehungen und sozialistischer Persönlichkeiten gerichtet. Wenn versucht wird, das Wesen der sozialistischen Gesellschaft mit dem kybernetischen Systembegriff darzustellen, hat das zur Folge, daß der sozialökonomische und klassenmäßige Inhalt des Sozialismus positivistisch ausgehöhlt wird.“³⁵

Bereits seit 1969 lief zudem eine Kampagne, die gegen den Einfluss der Kybernetik gerichtet war. Allerdings war es kaum möglich, sich gegen Persönlichkeiten wie Georg Klaus direkt zu wenden, zumal er wiederholt schwer krank war, und aufgrund seiner Inhaftierung in der NS-Zeit über enormes soziales und symbolisches Kapital verfügte. Daher boten seine Schüler wie Heinz Liebscher oder Klaus Dieter Wüstneck die gewünschte Angriffsfläche.³⁶ Dieses Vorgehen führte zu einer Verdrängung von Begriffen, die allzu offensichtlich der Kybernetik und Systemtheorie entlehnt waren, so verschwand beispielsweise das mit der zweiten Auflage von 1969 aufgenommene Stichwort „System“ aus dem „Wörterbuch der Ökonomie des Sozialismus“ in der dritten Auflage von 1973.³⁷

Im Laufe der späten sechziger Jahre war der Begriff „Sicherheit“ zu einer neuen Leitvokabel avanciert, hinter der sich Gegner des Modernisierungskurses wie Alfred Neumann oder Kurt Hager sammelten. Die Wirtschaftsreformen hatten Freiräume geschaffen, über die die Partei und die Sicherheitsorgane nun die Kontrolle zurück zu erlangen suchten. Seit 1967 wuchsen Ängste vor einer Abhängigkeit vom Westen aufgrund wirtschaftlicher Verflechtung ebenso wie das Kontrollbedürfnis gegenüber den eigenen Fachleuten. Eine Entwicklung, die mit einer globalen Expansion des Sicherheitsregimes in jener Zeit zusammenfiel.³⁸ Der Versachlichung und Distanzierung der Ulbricht-Zeit trat so eine neue Semantik von Identifikation und Integration entgegen. Der Westen und der Kalte Krieg nahmen auch hier eine prominente Stellung ein – denn die Bedrohung kam von Außen und sollte durch gemeinsame Anstrengungen abgewehrt werden. So wurde beispielsweise dem Geheimdienstexperten und Offizier im besonderen Einsatz des MfS

³⁴ Ministerrat/Stellvertreter des Vorsitzenden, Alfred Neumann: Bericht der Inspektion der Arbeitsgruppe Staats- und Wirtschaftsführung beim Ministerrat der DDR „zu Problemen der Störtätigkeit und volkswirtschaftlichen Verlusten, die durch die Arbeit der Sicherheitsbeauftragten im Monat Oktober 1967 sichtbar wurden.“ (Durchschlag), Berlin 16.11.1967, VD, 44S., BArch DC 20 – 9131, nicht foliiert, hier S. 8.

³⁵ [Ha71: 1240] vgl. auch: [Ma72: 1271].

³⁶ [Li95: 127f.].

³⁷ Vgl. [EJ69: 783]; [EJ73]. Gleichfalls davon betroffen waren alle anderen systembezogenen Begriffe, wie „System ökonomischer Hebel“. Erhalten blieben dagegen die Schlagworte „Kybernetik“, „Spieltheorie“ und natürlich „Datenverarbeitung“.

³⁸ Vgl. [Do06]

Julius Mader (OibE „Faingold“, seit 1962) die Veröffentlichung von zwei Beiträgen in der Zeitschrift *Rechentechnik und Datenverarbeitung* ermöglicht,³⁹ in denen die Angestellten zu mehr Wachsamkeit gegenüber der durchaus realen Bedrohung durch Datendiebstahl gemahnt wurden. Maders Rhetorik sollte vorrangig mobilisierend wirken („Der Klassenkampf macht um die EDV keinen Bogen!“) und ging gar so weit, westliche Bedrohungsvorstellungen zu Drohungen umzudeuten und so als eigene Ängste zu internalisieren.⁴⁰

Jenseits dieser Rhetorik der Distinktion eröffnete der Kurswechsel aber auch neue Chancen für die Fachleute. Technikkritische Positionen, die während der Ulbricht-Zeit kaum hatten vertreten werden können, fanden in der Rede vom neuen Verhältnis von Technik und Mensch eine Öffentlichkeit. Zugleich ergaben sich auch neue Möglichkeiten für eine internationale Kooperation über die Grenzen der Blöcke hinweg. Die erste große Détente und der Abschluss des Grundlagenvertrags erlaubten Austausch, von dem die Spezialisten der DDR gerne Gebrauch machten. Dies um so mehr, als im Westen spätestens seit der Kuba-Krise eine dezidiert technikkritische Strömung aufgekommen war, die ihrem Widerpart im Osten mit Interesse begegnete. Ähnlich wie in der DDR rückten nicht mehr alleine großtechnische Systeme, sondern die Stellung des Menschen ins Zentrum des Interesses. Foren für entsprechende Begegnungen gab es, so etwa die in Laxenburg bei Wien operierende, bereits 1960 gegründete *International Federation for Information Processing* (IFIP).

2.4 Die Zeit der Mikroelektronik und der Megabit-Chip (1977-1989)

Der Wissenschafts- und Technikdiskurs der späten siebziger und der achtziger Jahre führte viele der alten Elemente fort, auch wenn Bedeutungsverschiebungen festzustellen sind. Vor allem aber brachte er eine zunehmende Pluralisierung der Redeweisen, die sich aber nie konfliktiv gegenüber traten.

Die Rhetorik, mit der das seit Anfang der achtziger Jahre betriebene Mikroelektronik-Programm unterstützt wurde, war reichhaltig. Die internationalen Spannungen nach dem Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan und dem Regierungswechsel in den USA ermöglichten es, den Einstieg in die Mikroelektronik erneut als einen Teil des Klassenkampfes zu beschreiben. Daneben wurden aber auch andere Identifizierungsangebote gemacht. Der für die Computerindustrie wichtige 1. Sekretär der Bezirksleitung der SED Dresden Hans Modrow schrieb etwa 1980: „Nur wenn wir die Mikroelektronik meistern, wenn wir mit dem dabei international angeschlagenen hohen Tempo Schritt halten, wer-

³⁹ [Ma71]; [MM71]; vgl. auch [Sc71].

⁴⁰ „Das Londoner Journal „New Scientist“ drohte zum Beispiel: „Die Wichtigkeit und der Umfang der Informationen, die Computer zukünftig speichern können, macht diese Elektronengehirne zu idealen Spionageziel-scheiben, und wenn man mit Spionagemethoden und -techniken erst einmal derartige Informations-Großspeicher angeht, wird sich der Geheimnisverrat nicht mehr auf Mikrofilmstreifen beschränken, sondern als reißende ... [Auslassung i. O.] Sturmflut hereinbrechen, die ganze Volkswirtschaften ruinieren, Regierungen aus dem Sattel heben und die Verteidigungsfähigkeit ganzer Nationen lähmen kann.“ In geradezu klassischer Form wird hier die projektierte Verquickung von Spionage, antisozialistischen Wirtschaftskriegs und subversiver Konterrevolution demonstriert. Gegen diese Konzeption gilt es, mit allen Mitteln die revolutionäre Massenwachsamkeit [...] im EDV-Bereich zu mobilisieren.“ [Ma71: 17].

den wir unseren Platz unter den führenden Industrieländern behaupten, der eine entscheidende Bedingung unseres Lebensniveaus und auch unseres internationalen Ansehens und des Gewichts unserer Außenpolitik ist.“⁴¹

Zugleich wurde die Höchstintegration zu einem Maßstab für die Leistungsfähigkeit der sozialistischen Länder erklärt. Franz-Josef Strauss hatte 1982 bei einem Besuch in den USA von einem neuen „Wettrennen“ zwischen Ost und West gesprochen, eine Terminologie, die in der DDR zur Kenntnis genommen und aufgegriffen wurde. Wolfgang Biermann erklärte gar eine „weltweite technologische Schlacht“, die es durch die Ausnutzung der Vorzüge unserer Gesellschaftsordnung siegreich zu schlagen“ gelte.⁴²

Aber solche konfrontative Rhetorik markiert für die achtziger Jahre kaum mehr die Regel. Ein anderer Strang setzte Sprech- und Denkweisen fort, die sich bereits in den siebziger Jahren etabliert hatten. Die Idee von „Technik und Wissenschaft in der sozialen Verantwortung“ erwies sich als tragendes Moment eines integrativen Diskurses sowohl in Ostdeutschland als auch über die nationalen Grenzen hinaus, besonders im deutsch-deutschen Rahmen. Und es war paradoxer Weise ein weiteres mal der Kalte Krieg, der sich als Motor der Veränderung erwies.

Die konfrontative Begegnung von Ost und West, als Bedrohung empfundene Programme wie die dem NATO-Doppelbeschluss folgende Nachrüstung oder Reagans SDI-Initiative ließen im Westen eine Fülle von Organisationen und eine Teilöffentlichkeit entstehen, die sich als Partner für Ost-West Kontakte geradezu anboten, so das 1984 entstandene „Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung“ (FiFF) oder deren amerikanische Schwestergesellschaft „*Computer Scientists for Social Responsibility*“. In einem technik- und zumindest zum Teil auch kulturkritischen Diskurs konnten sich beide Seiten begegnen und gemeinsame Interessen wiedererkennen.⁴³

Zugleich war so auch eine gewisse Anschlussfähigkeit an einen zunehmend zivilisationskritischen Gegendiskurs möglich, wie er sich etwa in einer entstehenden Umweltbewegung formte. Angesichts dieser Entwicklung wurde das „richtige“ Verhältnis zu Wissenschaft und Technik zu „einem entscheidenden Bestandteil des Klassenbewusstseins“, und Erich Honecker sprach gar davon, die „Liebe“ zu den beiden Bereichen zu wecken und zu erhalten.⁴⁴

In ähnlicher Weise war das Gewicht, das dem Fortschritt in der Gesellschaft zukommen sollte, zunehmend unbestimmt. In wichtigen Foren wie „Rechentechnik und Datenverarbeitung“ traten auf einmal zwei Positionen mehr oder weniger unverbunden nebeneinander. Aus der Bürokratie und den Ministerien wurde erneut eine Besinnung auf den technischen Wandel als Allheilmittel verlangt. Dabei erschien wie schon in den sechziger Jahren der wissenschaftlich-technische Fortschritt als dem Menschen vorgeordnet, d.h.

⁴¹ [Mo80: 74]

⁴² [Bi89: 27]

⁴³ Vgl. etwa [Fu04]: 48f.

⁴⁴ [Fö88: 565]. Jüngst hat [Kl06] das Verhältnis von „Arbeiterjugend“ und Mikroelektronik thematisiert.

er „erforderte“, „verlangte“, „stellte Anforderungen an“ den Einzelnen.⁴⁵ Andererseits wurde allenthalben der dienende Charakter der Technik beschworen und die Bedeutung des Menschen als Größe unterstrichen. Auch die wissenschaftlich-technische Revolution blieb als Element des Diskurses erhalten, wenn sie auch nicht länger als Herausforderung beschrieben wurde. Diese lag nun vielmehr in der „Vereinigung der Vorzüge des Sozialismus mit der wissenschaftlich-technischen Revolution“.⁴⁶

Dies alles darf schließlich auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der soziale Raum, in dem sich dieser Diskurs entfalten konnte, zunehmend komprimiert wurde. Bereits seit Anfang der achtziger Jahre brach dem Diskurs in wichtigen Medien wie „Rechentechnik und Datenverarbeitung“ sprichwörtlich der Boden unter den Füßen weg. Der Gebrauch bestimmter Sprechweisen wurde zunehmend seltener und beschränkte sich fast nur noch auf Grußadressen und selbst diese wurden zunehmend versachlicht. Während eine radikale Versachlichung in den Fachmedien zu beobachten ist, verloren gleichzeitig Informatik und Computertechnik auch in den stärker politisierten Organen, etwa der „Einheit“ an Bedeutung. Dies mag sich zum Teil auch daraus erklären, dass andere, wichtigere Probleme die Tagesordnung zu besetzen begannen. Mit dem Jahr 1989 schließlich, wurde der Diskurs endgültig verworfen. Statt dessen prägt zunehmend ein marktbewusster Leistungs-Diskurs Organe wie „Rechentechnik und Datenverarbeitung“.

Zusammenfassung

Technik- und Wissenschaft spielten eine entscheidende Rolle im medial replizierten Selbstverständnis der DDR und dem ihrer Eliten. Die ganze Zeit ihres Bestehens hindurch blieb der historische Materialismus die sinnstiftende Referenzquelle, die alle anderen Wissenschaften und die Technogenese einschloss. Einzig in den sechziger Jahren zeichnet sich so etwas wie eine technokratische Bewegung ab, die selbst politikberatende und politikleitende Funktionen erfüllte und die deshalb von den Traditionalisten innerhalb der politischen Führung zunächst misstrauisch beäugt, dann zurückgedrängt wurde.

Die Informatik gewann vor allem in den sechziger Jahren geradezu beherrschende Deutungsmacht im politischen Kommunikationsraum, prägte ihren Stempel beinahe allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ein, darunter der Ökonomie, dem Recht oder der Biologie. Mit dem Machtwechsel von 1971/72 wurden an der Informatik orientierte Sprechweisen wieder in eine randständige Position zurückgedrängt. Die beherrschende Stellung im politischen Kommunikationsraum nahm nun ein spezifischer Sicherheitsdiskurs ein, der sich in den späten sechziger Jahren entwickelt hatte. Zugleich wurde die Rede über die Informatik technikkritisch umgeformt und sollte nunmehr vorrangig die Rolle des Menschen als Gestalter und Nutzer von Technik in den Mittelpunkt stellen. Die späten siebziger Jahre brachten der Informatik mit dem Mikroelektronikprogramm gesellschaftliches Gewicht zurück. Dabei ist ein deutlicher Rückzug des Diskurses aus den Fachöffentlichkeiten zu beobachten; die Zeitschrift Rechentechnik und Datenverar-

⁴⁵ [Fö88: 566]

⁴⁶ So z.B. [Kü79: 219] in einer Rezension von [HW78]: „Wissenschaft und Technik zu meistern, sie mit den Vorzügen des Sozialismus verbinden [...]“.

beitung etwa erlebt ab 1978 eine rapide Entpolitisierung, die ihren Ausdruck gleichermaßen in einem harschen Rückgang von Geleitworten und Beiträgen durch Mitglieder der Deutungselite wie in einer generell stärkeren Sachorientierung der Sprache findet.

Wesentliche Leitvokabeln und Konzepte blieben innerhalb des Diskurses die ganze Zeit der DDR über bestehen, darunter die Vorrangstellung des historischen Materialismus und seine naturwissenschaftliche Geltung oder das Konzept der Parteilichkeit, das zugleich auch einen wesentlichen Ausschlussmechanismus bot. Ihr Bedeutungsgehalt dagegen blieb nicht konstant, sondern veränderte sich mit der Gesellschaft. Während die Forderung nach Parteilichkeit in den vierziger Jahren beispielsweise selbst noch der Begründung bedurfte, wurde das Konzept später zu einem eigenen Emergenzkriterium. Im Laufe der fünfziger und sechziger Jahre traten neue Leitvokabeln hinzu, darunter besonders die „wissenschaftlich-technische Revolution“.

Die Rolle der Figur des „Westens“ in diesem Diskurs ist ambivalent. Er erscheint sowohl als Bedrohung als auch als Konkurrent, aber und unter sehr spezifischen Bedingungen auch als Ideengeber und Lieferant von Kulturtransfer, von dem es sich jedoch zugleich systematisch abzugrenzen galt. Eine direkte Kooperation war nicht möglich, wohl aber ein Umgang mit den „fortschrittlichen Kräften“ in den westlichen Gesellschaften. Auf dem Umweg über die beständige Orientierung am „Weltstand“, die gleichfalls ein – hier nicht näher erörtertes – Charakteristikum des ostdeutschen Wissenschafts- und Technikdiskurses ist, wurde er gar zum beständigen Vergleichsmaßstab erhoben.

Charakteristisch für die gesamte Zeit der DDR, spätestens seit Anfang der sechziger Jahre ist weiterhin das Selbstbild einer starken und modernen Industrienation, das durch wiederholte Spitzenleistungen immer aufs Neue bestätigt werden musste. In zwei Phasen, den sechziger und den achtziger Jahren, kam dabei der Informatik und Computertechnik bzw. Mikroelektronik eine entscheidende Rolle zu. In einigen Fällen wurden materielle Artefakte wie der Megabit-Chip bzw. soziale Praktiken wie internationale Konferenzen so stark symbolisch aufgeladen, dass sie selbst zu Statussymbolen, ja Chiffren für den Fortschritt wurden.

Quellenverzeichnis

Die ungedruckten Quellen dieses Beitrags sind jeweils gesondert im Text ausgewiesen.

- [Bi89] Biermann, Wolfgang: Mikroelektronik in der Volkswirtschaft der DDR. In: Einheit (45/1) 1989, S. 27-32.
- [Bu80] Buhr, Manfred: Parteilichkeit und Wissenschaft. In: Einheit (36/6) 1980, S. 611-617.
- [Fu04] Fuchs-Kittowski, Klaus: Die kleinen Schritte der Verständigung. Grundlage für die Beendigung des Kalten Krieges und für die friedliche Wende in der DDR. [...] In: Fiff-Kommunikation (21/2) 2004, S.46-51.
- [Gü48] Günther, Max: Technik und Gesellschaft. In: Einheit (3/5) 1948, S. 471f.
- [EJ69] Ehlert, Willi/Joswig, Heinz u.a. (Hg.): Wörterbuch des Ökonomie - Sozialismus. Berlin Dietz ²1969.
- [EJ73] Ehlert, Willi/Joswig, Heinz u.a. (Hg.): Wörterbuch des Ökonomie - Sozialismus. Berlin Dietz ³1973.

- [Ha56] Hager, Kurt: Für eine verantwortungsbewußte Arbeit auf ideologischem Gebiet. (Auszüge aus der Diskussionsrede des Genossen Kurt Hager auf der 28. Tagung des Zentralkomitees). In: Einheit (11/9) 1956, S. 847-852.
- [Ha58] Hager, Kurt: Wissenschaft und Weltanschauung. In: Einheit (13/1) 1958, S. 32-50.
- [Ha71] Hager, Kurt: Die entwickelte sozialistische Gesellschaft, in: Einheit (11/1) 1971, S.1203-1243.
- [HW78] Hartmann, Karl/Widerszpil, Stanislaw u.a.: Arbeiterklasse und wissenschaftlich-technische Intelligenz in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Berlin: Dietz 1978.
- [Ja52] Jaroševskij, M[ikhail G.]: Die Kybernetik – eine neue „Wissenschaft“ der Obskuranten. In: Neue Welt (7) 1952, S. 1193–1195.
- [Kl58] Klaus, Georg: Zu einigen Problemen der Kybernetik. In: Einheit (13/7) 1958, S.1026-1040.
- [Kl61] Klaus, Georg: Kybernetik in philosophischer Sicht, Berlin: Dietz 1961.
- [Kü79] Kühne, Heinz-Jürgen: Arbeiterklasse und wissenschaftlich-technischer Fortschritt. In: Einheit (35/2) 1979, S.219f.
- [Li95] Liebscher, Heinz: Fremd- oder Selbstregulation? Systemisches Denken in der DDR zwischen Wissenschaft und Ideologie. Münster: Lit 1995.
- [Ma71] Mader, Julius: EDVA - „ideale Spionagezielscheiben“. Rechentechnik und Datenverarbeitung (26/3) 1971, S. 16f.
- [Ma72] Maier, Harry: „Weniger Ökonomie – mehr Humanität“? In: Einheit (27/10) 1972, S. 1269-1272.
- [Mi63] Mittag, Günther: Das neue ökonomische System der Planung und Leitung – Ergebnis der schöpferischen Arbeit unserer Partei, in: Einheit (18/4) 1963, S. 8-18.
- [MM71] Mader, Julius/Mielke, Gerhard: Sicherheit – keine Nebenaufgabe in Rechenstationen. In: Rechentechnik und Datenverarbeitung (4) 1971, S. 20-22.
- [Mo80] Modrow, Hans: Wissenschaftlich-technischer Fortschritt – hoher Anspruch an die politische Führungstätigkeit. Über das Bewährungsfeld Mikroelektronik. In: Einheit (36/3) 1980, S. 271-277.
- [Ra46] Ratzel, L.: Marxismus und Forschung. In: Einheit (1/1) 1946, S. 54-58.
- [Sc71] Schrammel, Rudolf: Sicherheit und Ordnung – erste Voraussetzung für den Nutzeffekt der EDV. In: Rechentechnik und Datenverarbeitung (8/7) 1971, S. 40f.
- [Se56a] Selbmann, Fritz: Modernisierung, Mechanisierung, Automatisierung – die erste Aufgabe der Industrie. In: Einheit (11/2) 1956, S. 111-118.
- [Se56b] Selbmann, Fritz/Ziller, Gerhart: Die neue Epoche der technischen Entwicklung. Berlin (Ost): Dietz 1956.
- [Se57] Selbmann, Fritz: Ein Zeitalter stellt sich vor. Berlin (Ost): Verl. Technik 1957.
- [Ul64] Ulbricht, Walter: Die ökonomischen Gesetze des Sozialismus im gesamten volkswirtschaftlichen Reproduktionsprozeß einheitlich Anwenden. Aus dem Referat auf der 5. Tagung des ZK der SED, 3. bis 7. Februar 1964. In: ders.: Zum neuen ökonomischen System der Planung und Leitung. Berlin: Dietz ³1967, S. 389-449.
- [Zw46a] Zweiling, Klaus: Perspektive der Wissenschaft. In: Einheit (1/5) 1946, S. 172-287.
- [Zw46b] Zweiling, Klaus: Technik in neuer Funktion. In: Einheit (1/5) 1946, S. 316f.

Literaturverzeichnis

- [Ca03] Caldwell, Peter C.: Dictatorship, State Planning, and Social Theory in the German Democratic Republic. Cambridge: Cambridge U.P., 2003.
- [Do06] Donig, Simon: „As for East European producers, East Germany provided the only success story.“ Die Computerindustrie in den Jahren 1967-1973 als Beispiel für eine transnationale Wirtschaftsgeschichte der ehemaligen DDR. In: Heiner Timmermann (Hg.): Historische Erinnerung im Wandel. Neuere Forschungen zur deutschen Nachkriegsgeschichte. Münster: LIT Verlag, 2006.
- [FB92] Förtsch, Eckart/Burrichter, Clemens: Technik und Staat in der Deutschen Demokratischen Republik (1949-1989/90). In: Armin Hermann/Hans-Peter Sang (Hg.): Technik und Staat. Düsseldorf: VDI-Verlag, 1992, S. 205-228.
- [Fö88] Förtsch, Eckart: Die bedrohliche Produktivkraft – Zur Pluralisierung des Wissenschaftsverständnisses in der DDR. In: Gert-Joachim Glaeßner (Hg.): Die DDR in der Ära Honecker. Politik, Kultur, Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher V., 1988, S. 563-573.
- [HE95] Hartmann, Anneli/Eggeling, Wolfgang: »Das zweitrangige Deutschland« - Folgen des sowjetischen Technik- und Wissenschaftsmonopols für die SBZ und die frühe DDR. In: Wolfgang Emmerich/Carl Wege (Hg.): Der Technikdiskurs in der Hitler-Stalin-Ära. Stuttgart/Weimar: Metzler 1995, S.189-202.
- [HE98] Hartmann, Anneli/Eggeling, Wolfgang: Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945-1953. Berlin: Akademie Verlag 1998.
- [Hü99] Hübner, Peter: Menschen – Macht – Maschinen. Technokratie in der DDR. In: ders. (Hg.): Eliten im Sozialismus. Beiträge zur Sozialgeschichte der DDR. Köln u.a.: Böhlau 1999, S. 325-360.
- [Kl06] Klenke, Olaf: »Verlorene Generation« statt Kampfesreserve der Partei. Die Arbeiterjugend und die »Zukunftstechnik« Mikroelektronik in der späten DDR. In: Deutschland Archiv (40/1) 2006, S. 93-98.
- [La04] Laak, Dirk van: Jenseits von Knappheit und Gefälle - Technokratische Leitbilder gesellschaftlicher Ordnung. In: Hartmut Berghoff/Jakob Vogel (Hg.): Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte - Dimensionen eines Perspektivwandels. Frankfurt, M./New York: Campus, 2004, S. 435-454.
- [Me95] Meuschel, Sigrid: Symbiose von Technik und Gemeinschaft - Die Reformideologie der SED in den sechziger Jahren. In: Wolfgang Emmerich/Carl Wege (Hg.): Der Technikdiskurs in der Hitler-Stalin-Ära. Stuttgart/Weimar: Metzler 1995, S.203-230.
- [Mo98] Morandi, Pietro: Die ordnungspolitische Gegenrevolution in der DDR der 60er Jahre. Die Absage an den Militarismus und die Verwirtschaftlichung der Nationalen Mission der DDR. In: Kurt Imhof/Peter Schulz (Hg.): Kommunikation und Revolution. Zürich: Seismo 1998, S.263-283.
- [Sa00] Sabrow, Martin (Hg.): Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2000.
- [Sa03] Sarasin, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. In: ders.: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt, M.: Suhrkamp 2003, S.10-60.
- [Se01] Segal, Jérôme: Kybernetik in der DDR - Begegnung mit der marxistischen Ideologie. In: Dresdner Beiträge zur Geschichte der Technikwissenschaft (27) 2001, S. 47-75.
- [So96] Sobeslavsky, Erich: Der schwierige Weg von der traditionellen Büromaschine zum Computer. In: ders./Nikolaus J. Lehmann: Zur Geschichte von Rechentechnik und Datenverarbeitung in der DDR 1946-1968. Dresden: HAI 1996, S.7-122.

- [St95] Städtke, Klaus: Wandel im Technikbewusstsein. Zur Geschichte eines sowjetischen Ideologems. In: Wolfgang Emmerich/Carl Wege (Hg.): Der Technikdiskurs in der Hitler-Stalin-Ära. Stuttgart/Weimar: Metzler 1995, S.175-188.
- [St97] Stokes, Raymond: In Search of the Socialist Artefact: Technology and Ideology in East Germany, 1945-1962. In: German History (15/2) 1997, S.221-239.
- [St00] Stokes, Raymond: Constructing Socialism – Technology and Change in East Germany 1945-1990. Baltimore/London: Johns Hopkins U.P. 2000.
- [We77] Werner, Steffen: Kybernetik statt Marx? Politische Ökonomie und marxistische Philosophie in der DDR unter dem Einfluß der elektronischen Datenverarbeitung. Stuttgart: Bonn Aktuell 1977.
- [Zi76] Zimmermann, Hartmut: Politische Aspekte in der Herausbildung dem Wandel und der Verwendung des Konzepts „Wissenschaftlich-technische Revolution“ in der DDR. In: Deutschland Archiv (Sonderheft) 1976, S.17-51.